

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Butjadinger im Kampfe für Freiheit und Recht

Meiners, Edo

Jever, 1868

urn:nbn:de:gbv:45:1-5613

Die Butjadinger.

schicht. #.

IX. B

723





Geschicht. IX.

B.

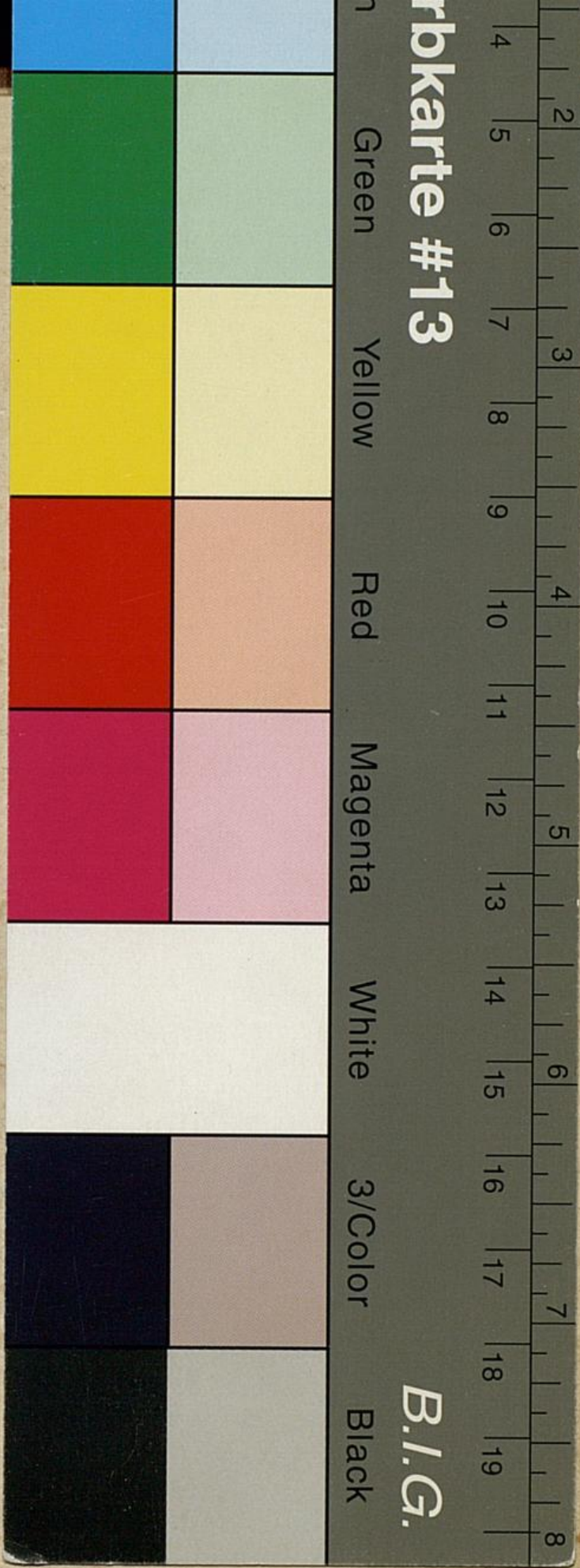
723

Geschenk

von

Herrn Verfasser
1898.





rbkarte #13

B.I.G.

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black





Die Rufjädinger

im

Kampfe für Freiheit und Recht.

Von

Edo Meiners.

Jever, 1868.

Druck und Verlag von C. S. Metzker & Söhne.



BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS



Butjadingen ist ein dem Meere im grausigen Ringen und Kämpfen geraubtes Land, das wir als ein Meisterwerk menschlicher Kunst und unaussprechlicher Geduld bewundern können. Im Osten von der Weser, im Norden von dem Mündungsbusen derselben, im Westen von der Jade und nach Süden von den übrigen oldenburgischen Landestheilen begrenzt, wird das Ländchen an der Wasserseite durch den hohen, starken Erddamm, „Deich“ genannt, vor den Fluthen gesichert. Ein Ausflug dahin mitten im schönsten Sommer kann wohl zu den belohnendsten gerechnet werden, die man in dieser Gegend haben kann, vorzüglich auf den Fremden macht das Land dann einen äußerst wohlthuenden Eindruck.

Ueberall, wohin wir den Blick schweifen lassen, sehen wir die reichgesegnete, weite Ebene, hier die grünen Wiesen reich mit Blumen geschmückt, auf denen das vortreffliche Vieh weidet, dort die hellleuchtenden Rapsfelder mit unzähligen Schwärmen emsiger Bienen, die prächtigen Weizenäcker, die üppige Wintergerste und die dunkle, fast blau-grüne Haferflur, jede Wiese, jedes Stück Ackerland von einem sauber aufgereinigten Graben umgeben. Schöne wohlgepflegte Wege, hübsche Sand- und Fliesenpfade und herrliche Klinkerchauffeen durchziehen das Land, daß man selbst in der ungünstigsten, regenvollsten Jahreszeit trocknen Fußes von einem Orte zum andern wandern kann,

wo dann überher noch durch ansehnliche Canäle für die Entwässerung zur vollen Zufriedenheit gesorgt wird, nur das Wasser taugt im Norden nichts. Die Häuser liegen zum Theil über das ganze Land hin zerstreut, theils in den meistens nur kleinen Dörfern, wo sie regelmäßig zu beiden Seiten der Straße angelegt wurden, alle so reinlich und wohlgehalten, daß man an die holländische Keilichkeit erinnert wird. Selbst das unbedeutendste Häuschen ist von einem Kraut- und Gemüsegarten umgeben und bei reicheren Anlagen trifft man auch fremdartige Muster. In der Mitte des Dorfes auf einem künstlich errichteten Hügel ragt die Kirche, moosig und wettergrau, bereits im 13. Jahrhundert erbaut und ein ehrwürdig Denkmal des Volks und seiner Geschichte. Vor dem Dorfe aber dreht eine stolze holländische Windmühle ihr gewaltiges Flügelkreuz, die dem Lande voll friedlicher Ruhe auch Leben und Bewegung giebt. In keiner Marsch trifft man so stattliche und musterhafte Bauerngehöfte, die den Wohlstand des Hausherrn deutlich predigen, der auf seinem Erbhof so zufrieden und glücklich lebt. Rechtschaffenheit und Ehrliche, Mäßigkeit und Sparsamkeit, Sittenreinheit und Fleiß, Gleichmuth und Einfachheit sind schätzenswerthe Eigenschaften dieser Butjadinger und man wird deshalb allezeit gern mit ihnen Umgang haben und ihnen den biedern, vollen Handschlag nicht versagen können.

Im Gegensatz zu dieser Fülle des Reichthums stelle man sich das Land vor vielen Jahrhunderten vor, als dasselbe noch nicht wie jetzt durch den hohen Damm gegen das raub- und beutelustige Meer geschützt war. Man denke sich die Gegend damals als weite, seichte und schlammgefüllte Busen, von kahlen Sanddünen, den jetzigen Haide-

hügeln, begrenzt. Zweimal täglich rollten die Meereswogen darüber hin und bedeckten Alles. In der einen Stunde erblickte man nichts als trübes Wellengeriesel, in der andern nichts als große Schlammflächen, das öde, graue Watt mit den weiten Rohr- und Binsensfeldern, das einzige Grün. Die Weser rieselte in mehreren Armen hindurch, eine Anzahl kleiner und größerer Inseln bildend. Hier und dort auf den größten dieser Inseln hatten sich nun in dieser fluthenumtosten Gegend die Menschen niedergelassen. Um sich vor den Fluthen zu sichern, begannen sie Erdhügel (Wurten) aufzuwerfen. Auf diesen Wurten errichteten sie ihre Hütten, anfangs schwache Schilfhütten, da die noch baumlose Gegend den Holzbau versagte. Allein auch später durften überall keine Steinbauten aufgeführt werden; kein Friesen durfte in alten Zeiten es wagen, sich ein Haus von Steinen zu bauen, nur die Kirchen, diese Burgen des Landes, waren starke Steinbauten.

Kaum hatte aber der Mensch eine solche Wurt aufgeworfen und seine Hütte darauf errichtet, so brach von Neuem das erbarmungslose Meer herein und vernichtete in einer einzigen Fluth den menschlichen Fleiß. Und dennoch trotz alledem und alledem wurde die von Gefahren rings bedrohte Heimath nicht verlassen. Nie zogen die armen Bewohner nach höher gelegenen Gegenden, sondern immer und immer kehrten sie zurück, sobald sich das Wasser verlaufen, und suchten wieder die zerwühlten, kaum mehr erkennbaren Plätze, wo ihre Wohnungen gestanden hatten, auf's Neue aufzuwerfen und eine neue Hütte zu bauen, denn gerade das stetige Ringen und Kämpfen mit den wilden Fluthen um den Heimathsboden, um Existenz, um

Hof und Heerd, um Weib und Kind, machte die Heimath so lieb und werth.

So konnte denn der unwirthbare Boden noch nichts zur Erhaltung der Menschen beitragen. Nicht wie ihre Nachbarn auf der hohen Geest konnten die ersten Ansiedler in der Marschgegend Vieh halten noch Ackerbau treiben. Nur die Fische, welche sie fingen, und die Sumpf- und Seevögel, die ihre Pfeile erlegten, waren ihre einzige kümmerliche Nahrung. Aus Schilf und Binsen, woran die feichten, schlammgefüllten Busen reich waren, flochten sie ihre Netze zum Fischfang. — Aber in vollkommener Freiheit, in völliger Unabhängigkeit von einander lebten die ersten Bewohner. Höchstens vereinigte man sich dann und wann zu einem kleinen Seeräuberzug. An ein gemeinsames Oberhaupt, an Gesetze und Spuren einer Verfassung war kein Gedanke.

Plinius der Aeltere (23—79 n. Chr. Geb.) giebt uns folgende Schilderung der Marschgegenden und ihrer Bewohner jener Zeiten:

„Es schwillt,“ sagt er im Buche 16 Cap. 1 seiner Naturgeschichte von dieser Gegend, „zweimal hier in einer Tages- und Nachtlänge unermesslich sich ergießend der Ocean und sinkt wieder. Zweifeln möchte man, ob es Land sei oder Meer, was man sieht. Da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten auf Hügeln von Menschenhand aufgerichtet, so hoch wie die Fluth reicht; Schiffenden gleich, wenn die Gewässer die Gegenden bedecken, Schiffbrüchigen aber, wenn die fliehenden Fluthen Seefische und Muscheln zur Nahrung lassen, wenn sie sich verlaufen haben. Nicht wie die Nachbarn können sie Vieh halten noch von Milch sich nähren, nicht einmal mit wilden Thie-

ren können sie kämpfen, weil ihr Land von allem Gebüsch entblößt ist. Aus Schilf und Binsen flechten sie Stricke und Netze zum Fischfang, und indem sie den mit ihren Händen hervorgeholten Schlamm mehr im Winde als in der Sonne trocknen, erwärmen sie mit dieser Erde ihre Speisen und ihre vom Nordwind starrenden Glieder. Getränk haben sie nur vom Regen, den sie in Gruben im Vorplage ihres Hauses aufbewahren.

„Und diese Leute meinen“, schließt er die Schilderung, „wenn sie jetzt von den Römern besiegt würden, in Knechtschaft zu gerathen! — Fürwahr, es ist so! Viele verschont das Geschick — zur Strafe.“

Das sind die treffenden Worte jenes Schriftstellers, der mit Recht die Bewohner dieser Gegenden elend und beklagenswerth nennen konnte. Wie mochte doch Roms Legionen aus dem schönen, sonnigen Stalien zu Muth sein, als sie diesen unwirthbaren Boden betraten? Wen hätte auch in der Gegenwart das Land wohl je mit dem Reize gefesselt, mit dem der ewig heitere Süden das Herz ergreift? Und wer hätte wohl gewünscht, hier zu wohnen, in dieser fieberkranken Gegend, wie im südlichen Deutschland, Stalien, der Schweiz und Frankreich? —

Allmählig nahm die Bevölkerung zu. Die Wurtten vermehrten sich, sie wurden höher und ansehnlicher und mehrere zu einer großen, gemeinsamen vereinigt, auf der nun die ersten Dörfer entstanden. Es zeigen sich die ersten unbedeutenden Spuren von Viehzucht, die hernach diese Gegend so reich machen sollte, denn wenn auch nicht mehr, so kann der Wurtbewohner doch schon einige schlechte Schafe halten. Aber noch immer kehrten die Fluthen wieder, die Leiden des armen Volkes zu einer namenlosen Höhe zu

steigern. Da endlich durchdringt die bis dahin einzeln und in gänzlicher Unabhängigkeit von einander Lebenden der Gemeingeist. Mit kräftiger Hand greifen sie in die Fluthen und zwingen sie, ihnen ihren Tribut zu zollen. Bald umzog ein kleiner Deich die Wurt und dann breitete man diese Bedeichung allmählig weiter aus, bis endlich auf ganze Districte. Allein es waren nur noch schwache und niedere Dämme, die das Land nur vor gewöhnlichen Fluthen sicherten. Dennoch hatte der Mensch unendlich viel gewonnen. War bisher die Wurt, als die einzig trockne Stelle, die Weide für die wenigen Schafe, so sehen wir schon jetzt in nächster Nähe derselben, auf dem durch den niederen Deich geschützten Lande, die Schafe zahlreich grasen, eine echt deutsche Art mit ihrer massigen Wollfülle, aus welcher das kurze Schwänzchen fahl hervorschaut. Der Marschbewohner hatte die ersten Perioden seines armseligen Fischerlebens überwunden. Er legte immer mehr ein größeres Gewicht auf die Viehzucht und als erst gemeinsam angelegte Deiche das ganze Land schützend umgaben, trat auch der Ackerbau hinzu. So konnten auch die kleinen altfriesischen Häuschen, nur für Fischer und Schiffer passend, nicht mehr genügen und es war nichts natürlicher, als daß man für größere Häuser sorgte, wobei die Wohnungen der benachbarten Niedersachsen zum Muster dienten.

Wohl überströmten auch jetzt noch im Laufe der Jahre die gierigen Fluthen das Land, jene ungeheuren Sturmfluthen, deren das Friesenvolk so viele in seinen Annalen aufzuweisen hat, von denen oft eine einzige ganze Dörfer fortspülte, vielen Tausenden wackerer Menschen das Leben raubte, die kostbaren Deichanlagen in wenigen Stunden zerstörte und ganzen Küstenstrichen nicht selten eine andere

Gestalt gab. Je mehr nun aber die Menschen jener Zeiten für die Bertheidigung gegen den Küstenfeind sorgten, woran es leider damals oft gebrach, je höher und fester sie nämlich die Deiche machten, desto ruhiger konnten sie den Boden bewohnen und besaamen, dem sie mit so rührender Liebe und Treue angingen. Allein noch vor zwei Jahrhunderten waren die Deiche so niedrig, daß jede hohe Fluth sie überschwemmen mußte, bis in unserem Jahrhundert eine neue Deichordnung die Sicherung des Landes zweckmäßiger und fester begründet hat, als die frühere Gesetzgebung es vermochte, welche nur aus den Verabredungen, Willküren, Statuten kleinerer Verbände erwachsen war. — Erst nach einem solch unsäglichen, Jahrhunderte langen Ringen und Kämpfen ist das Butjadingerland das geworden, was es jetzt ist.

Die ersten Bewohner dieses Ländchens, soweit zurück wir sie verfolgen können, waren die Chauken, der edelste Volksstamm der Germanen, welcher vor etwa zweitausend Jahren die weite Strecke deutschen Landes zwischen der Ems und Elbe bewohnte. Der Weserstrom theilte die Chauken in die großen und kleinen. Zu den letzteren gehörten die Bewohner des Butjadingerlandes. Seit dem vierten Jahrhundert verliert sich der Name der Chauken in dem größeren Völkerbunde der Sachsen. Westlich von den Chauken, auf der Nordseeküste zwischen Ems und Rhein, verbreiteten sich in echt demokratischer Verfassung die Friesen. Sie drängten die Chauken=Sachsen vom Meeresgestade und den Mündungen der Jade und Weser auf die Moore und die dahinter liegende höhere Geest zurück und nahmen den den Fluthen entrungenen Marschboden ein. Sie bewohnten dann das ganze Gebiet von Antwerpen bis nach Süt-

land, vom Zuhder See an bis zur Weser in Einem Strich, von dort an an einzelnen Stellen wohnend.

Durch mancherlei, nicht näher zu bestimmende, Umstände wurden die Friesen später getrennt, und waren im zwölften Jahrhundert nur noch in einzelnen Theilen übrig. Von dieser altfriesischen Verbindung waren die Westfriesen, die Ostfriesen und Rüstinger größere Theile und ungemischten Stammes und Rechtes. Das Gebiet der Rüstinger bestand aus dem Stad- und Butjadingerland, den vier Marschvogteien — Moorriem, Strückhausen, Oldenbrok und Hammelwarden —, dem Stedingerland, und den Kirchspielen Barel, Sade, Zetel und Bockhorn, nebst Severland und einem Theile von Ostfriesland.

Gleich den anderen friesischen Völkerschaften bewahrten nun auch die Butjadinger von je ihre echt demokratische Verfassung. Eine Menge älterer Gesetze und „Willkören“ gehen darauf hin, die demokratische Freiheit zu erhalten und für jegliche Gefahr zu sichern. Häuptlinge (Hovetlinge) gab es allerdings, anfangs nur auf zeitlebens gewählte, später auch mit erblicher Würde; aber die höchste Macht beruhte hier beim Volke und ohne den Willen des Volks konnten die Häuptlinge weder Krieg anfangen noch Bündnisse schließen. Auf das Ausschreiben der vom Volke gewählten Richter versammelten sich die Bewohner jedes Districts, um über Alles, was die Erhaltung der Sicherheit gegen auswärtige Gewalt und die Ordnung und Ruhe im Innern erforderte, auch über Rechtshändel zu berathschlagen. Die Richter leiteten nur das Verfahren und sammelten die Stimmen, beobachtet von den ebenfalls vom Volke gewählten Sprechern (Talemänner); und was die Mehrheit beschloß, ward Gesetz. Eine Sammlung solcher

friesischen Gesetze (Willkühren, Landrechte), angepaßt den besonderen Gewohnheiten der Rüstlinger, wie der Geschichtschreiber v. Halem vermuthet, schon im elften Jahrhundert verfertigt — das Meghabuch der Rüstlinger Friesen — bewahrt das Landesarchiv zu Oldenburg in einem wohl erhaltenen Codex. Die Landesversammlungen und Volksberathungen der alten Friesen wurden unter dem Upstalsboom — einem mit ansehnlichem Graben umgebenen und mit drei großen Eichen bepflanzten Hügel — bei Aurich in Ostfriesland abgehalten, wo man einmal im Jahre und zwar am Dienstage in der Pfingstwoche sich versammelte. Eine Stunde von Aurich, zwischen den Dörfern Rhade und Westerende, erhebt sich ein Hügel. Ein schmaler Graben umgiebt ihn und eine in späterer Zeit darauf gepflanzte Buche erneuert das Andenken des ehrwürdigen Ortes, wo unsere guten Alten zum Landtage erschienen. Auch weiß man von ähnlichen Versammlungen und Berathungen in den Kirchen. — Wie hoch das kräftige Volk der Friesen die Freiheit schätzte, bezeugt sowohl der alte berühmte Wahlspruch der Friesen „Lieber todt als Sklav“, als auch die Sitte des Grußes „Heil freier Friesen“ (Eala frya fressena!).

Bis in's 14. Jahrhundert hinein treffen wir die an der Weser wohnenden Friesen als verwegene Piraten, wie sie mit ihren kleinen Schiffen bis zur See hinabfahren und den Bremern manchen Schabernack anthun, daß kein Kaufmann mit Sicherheit reisen noch seine Waaren versenden kann. Bremen war damals durch seinen Handel schon sehr mächtig. Die weitere Ausbreitung des Christenthums unter allen nordischen Völkerschaften germanischen Stammes, sowie die Verbindung der Scandinavier mit

England und mit den deutschen Städten hatten Cultur und Handel sehr ausgebreitet. Von allen Städten des deutschen Nordens erschien vor allen Bremen als ein bedeutender Handelsort, dessen Entstehen und Aufblühen aus dem großen Einflusse entsprang, welchen die Belebung des Handels üben mußte. Die Haupthandelsartikel der norddeutschen Städte waren in jenen ersten Zeiten Getreide und Tuch. Der Tuchhandel befand sich damals ganz in den Händen der Niederländer und Deutschen; das Getreide dagegen, welches die deutschen Städte theils als Mehl, theils in Bier oder Meth umgewandelt ausführten und östlich bis Nowgorod, nördlich bis nach Drontheim brachten, wurde von dem begüterten Adel, welcher sich stets in Geldverlegenheit fand, zu einem äußerst billigen Preise eingekauft. Als Rückfracht nahm man gesalzene oder getrocknete Fische, die besonders zur Zeit der vielen Fasten der christlichen Länder für die norddeutschen Städte ein einträglicher Verkaufsartikel wurden. Dieser verschiedenartige Verkehr ward schon früh so lebhaft, daß man überall im Norden Deutsche verbreitet fand; denn jeder Handelsmann begleitete damals seine Waare.

Die Sicherung des Handels war billig ein Hauptgegenstand der bremischen Bemühungen. So wie die Stadt im Jahre 1284 dem später unter dem Namen der Hanse berühmten Bunde der Städte in Norddeutschland beitrug, so strebte sie auch, durch wiederholte Unterhandlungen mit ihren Nachbarn, den Verkehr auf dem Weserströme zu sichern. Wirklich nahm Graf Johann X. von Oldenburg durch einen Vertrag vom 1. März 1261 die Verpflichtung auf sich, für Sicherstellung der Fahrt auf der Weser „von der salzen See bis nach Bremen“ sorgen zu wollen.

Der Vertrag fruchtete jedoch wenig. Die auf dem linken Weserufer wohnenden rüstringer Friesen setzten ihre Kapereien nach wie vor fort, nicht selten mit ihren Brüdern jenseits der Weser, den Wurstern, zu einem Zuge vereinigt. Die Zunahme der Bevölkerung und die durch die verheerenden Sturmfluthen weit und breit angerichtete öftere Hungersnoth machten diese Unternehmungen im Laufe der Zeit immer häufiger. Meistens gingen die Raubzüge von Häuptlingen aus, an welche sich eine Schaar von Freiwilligen angeschlossen. Die köstliche und seltenste Beute weihten die Friesen ihren Kirchen, vor Allem die feinen Tücher, mit welchen man die schmucklosen Flächen des massiv aus Steinen aufgemauerten rechteckigen Unterbaues der Altäre und die Wände der Kirche bekleidete.

Schon im dreizehnten Jahrhundert entspannen sich dieser Seeräubereien wegen verschiedene Fehden, bald mit den Bremern, bald mit den oldenburgischen Grafen, auch sehr oft mit beiden zugleich, denn meistens waren diese mit den Bremern verbündet. Die beiden größten Kämpfe, welche uns in dürftigen Nachrichten erhalten sind, fanden während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts statt, jedoch nicht der Kapereien halber, sondern die Oldenburger wollten die Stadländer für ihren den Stedingern geleisteten Beistand und für ihre Zerstörung der Deiche und Siele züchtigen. Im Treffen bei dem Dorfe Boitwarden in der Gemeinde Holzwarden wurden die Friesen entscheidend geschlagen und mußten, wie es heißt, bei zweitausend der Ihrigen auf dem Kampfplatze lassen. Die Niederlage bewog alle Rüstringer zu einem gemeinsamen Bunde. Von Neuem sammelten sie alle Streitkräfte, zerstörten alle Siele und verwüsteten das kurz zuvor unterjochte Stedingen durch Brand und Rau-

ben, so daß das Land ganze sieben Jahre unbebaut und von Menschen unbewohnt wüßt dalag, und in der Kirche zu Elsfleth, erzählen alte Chronisten, hausten Wölfe und andere Thiere wie in der Wildniß. Da vereinigten sich die Edelleute im Stedingerlande mit dem oldenburgischen Grafen zu einem Rachezuge. Auf dem Boitwarder Moor, einer damals sehr sumpfigen, moorastigen Gegend am Ufer des Lockfleths, kam es zur Winterzeit zum zweiten Treffen und die Rüstinger errangen einen glänzenden Sieg. Die Butjadinger schreiben diesen Sieg einem besondern Umstand zu. Die Friesen, so erzählt man sich, füllten vor Beginn des Kampfes ihre weiten Bumphosen mit den kleinen, runden Feldbohnen. Wie sie nun auf dem Kampfplatze ankamen, über den der anhaltende Frost ein spiegelglattes Eis gedeckt hatte, ließen sie die Bohnen über das Eis rollen und wichen zurück. So lockten sie die schwerbewaffneten feindlichen Krieger zu dieser Stelle, wo keiner festen Fuß gewinnen konnte. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. Die Butjadinger hatten weiter nichts zu thun, als die gepanzerten Reifigen umzuwerfen, die sich unter ihrer schweren Rüstung nicht wieder erheben konnten, und es kann daher auch nicht als ein Beweis friesischer Tapferkeit angesehen werden, daß die Feinde insgesammt erschlagen wurden, wohl aber ward es für die Geschichte der Butjadinger entscheidend, daß die Oldenburger es in mehr denn hundert Jahren nicht wieder wagten, mit dem verhaßten Bauernvolk in den Kampf sich einzulassen.

In diesen Kämpfen spielen die Kirchen des Stad- und Butjadingerlandes eine wichtige Rolle. Als die Burgen des Landes waren sie stark befestigt. Ein breiter und

tiefer Graben, ein Wall, einzeln auch noch eine Ringmauer, eine hohe mächtige Wurt und darauf die Kirche mit einem dicken, steinernen Thurm mit Zinne und Schießscharten, so darf man sich diese Burgen vorstellen. Das feste, oft mehrere Fuß dicke Kirchengemäuer und die kleinen rundgewölbten, schießschartenähnlichen Fenster, vom Boden so hoch gelegen, daß sie ohne eine Leiter nicht zu erreichen waren und dabei so klein, daß sich kaum ein Mensch hindurchklemmen konnte, meistens aber auch noch mit Stangen von innen versehen, sowie endlich die eichenen Thüren, stark mit Eisen beschlagen und mit einem schweren Baume, der zu beiden Seiten in die innere Portalleibung geschoben wurde, verriegelt, alles dies ließ die Kirche als eine wahre Burg erscheinen, an deren mächtigem Gemäuer die belagernden und stürmenden feindlichen Schaaren gar oft zu Schanden wurden.

Die Kirche war somit stets die sichere Zufluchtsstätte aller Bedrängten und Verfolgten, wenn der Feind in Uebermacht herandrängte. Anfangs suchte man dann dem Feinde den Uebergang über den oft hundert Fuß breiten Graben streitig zu machen. Die Vertheidiger wurden mit Pfeilen beschossen, während jeder der Belagerer, welcher den Graben zu überschreiten wagte, unter der wuchtigen Keule und Streitaxt sein Leben aushauchte. Bald war aber der Graben, wie auch der Wall genommen und nun begann auf dem Kirchhof ein Kampf der Nachgier und Verzweiflung. Doch vergeblich war der Kampf: der Feind behauptet die Wurt. Alles flüchtet in die Kirche, deren Thüren nun stark verriegelt werden. Die Kirche, ringsum eingeschlossen, wird mittelst der „Bliesen“ (Wurfmaschinen) mit schweren Steinen beschossen und zwischendurch gestürmt.

Aber tapfer und heldenmüthig wird sie vertheidigt. Aus allen Fenstern und Schießscharten und oben herab vom Thurm sendet man die Pfeile auf den Feind. Heiß und blutig ist der Kampf. Ein großer Theil des feindlichen Heeres deckt schon die Erde, auch das Friesenhäuflein ist arg zusammengeschmolzen. Dennoch ist an eine Uebergabe nicht zu denken. Die Belagerung währt noch mehrere, oft noch 14 Tage, da erst wird die Kirche erobert. Die schwere Kirchenthür ist zertrümmert und mit vorgestrecktem Speer dringt der Feind in das Heiligthum, Alles vor sich niederrennend. Wer von den Vertheidigern nicht gefangen genommen wird, flüchtet in den starken Thurm und sucht sich hier zu vertheidigen, wenngleich schon der Hunger zu nagen beginnt. Noch einige Tage halten sich in ihm die Belagerten gegen den Feind, obwohl derselbe mit mächtigen Wurfmaschinen Tag und Nacht Kugeln, Steine und Pechfränze schleudert. Endlich aber untergräbt der Feind das Fundament, der Thurm stürzt zusammen und die muthigen Vertheidiger finden dabei ihren Tod.

Mit einem solch unverwüsthlichen, ja fast unglaublichen Muth und einer so wahrhaft heldenmüthigen Ausdauer ist manche Kirche zwischen der Weser und Sade, deren streitbares, burgähnliches Gepräge der erste Blick wahrnimmt, vertheidigt worden in dem blutigen Kampfe, den einst das alte tapfere Volk der Friesen um seine Freiheit und sein gutes Recht gekämpft hat. —

Der erste bedeutsame Kampf der Butjadinger, von dem wir schon genauere Kunde besitzen, fand im Jahre 1368 statt. Die Seeräubereien gaben wieder zu dem Streite Anlaß. Küstringer Piraten hatten ein paar bremer Schiffe ausgeraubt und obgleich das Land sofort zum

Schadensersätze bereit war, wandten sich doch die Bremer an den Grafen von Oldenburg, mit ihnen gegen die Butjadinger zu Felde zu ziehen, dieselben ein für allemal derb zu züchtigen, ihr Land zu erobern und so dem Raperunwesen ein Ende zu machen. Der damals regierende kriegs- und beutelustige Graf Konrad I. gab bereitwilligst das Versprechen einer wirksamen Hülfe und stand bald an der Spitze seiner Reifigen, indeß sein Bruder Moritz die Führung der bremischen Streitkräfte übernahm. Auch Graf Christian von Delmenhorst und die Grafen von Brokhausen schlossen sich dem Zuge an.

Man schiffte im Monat Juli 1368 die Weser hinab und landete bei Blexen — wahrscheinlich lief man in den heutigen Flagbalger Siel ein, der ein Ueberbleibsel der alten Heete ist. — Der dortige Häuptling Sto Boling zeigte sich ob des unvermutheten Angriffs, dem er nicht so schnell begegnen konnte, gleich bereit, sich den Feinden zu ergeben und war so feige, daß er das Anerbieten machte, er wolle ihnen allen möglichen Beistand gewähren, wenn sie nur ihn und seine lieben Blexer schonen wollten. Diese Feigheit machte die Feinde nur noch siegesgewisser. „Ei was wollen“, prahlte der Graf in seinem Hochmuth, „die Bauern gegen gerüstete Ritter! — Und wenn es auch noch ein halbtausend Friesen schneite, wir würden schon mit ihnen fertig werden“. So sicher dünkte sich der Graf, daß er nur mit einem Häuflein von 700 bis 800 Mann ausgezogen war und dieses sogar noch theilte; der eine Theil setzte über ein breites Fleth — vermuthlich das jetzige Flagbalger Sieltief —, das ihre gegenseitige Hülfeleistung hinderte. Bis Koldewarf war der Feind vorgerückt, wo die Butjadinger unter Bolings Anführung zum Schlage

gerüstet standen. Der Graf, siegesgewiß, ließ sich hier gegen Abend des 21. Juli mit ihnen in den Kampf ein, ohne die noch nachfolgende Verstärkung seiner Streitkräfte abzuwarten. Die Butjadinger, eigenthümlich bewaffnet — die Sage spricht von Sensen und Keulen — und in einer für sie durchaus günstigen Gegend kämpfend, empfangen zuerst den kleineren Haufen, umzingelten und schlugen ihn total zusammen, dann griffen sie wüthend den größeren Haufen an und vernichteten auch ihn in wenigen Stunden. Graf Konrad, dessen Sohn Gerhard, Graf Moriz, Administrator des Erzstiftes Bremen, Graf Christian von Delmenhorst, die Grafen von Brockhausen und alle Edlen aus dem oldenburger Heere lagen erschlagen, nur ein Einziger, Gebhard von Elmelo, flüchtete während der Dunkelheit der Nacht, um die Trauerpost der blutigen und verlorenen Schlacht in die Heimath zu bringen. Die Erschlagenen wurden auf der Wahlstatt in eine tiefe Grube geworfen, und eine darüber gebaute, zu Seelenmessen für die Gefallenen bestimmte Kapelle bezeichnete lange den Ort der Niederlage. Im heißen Kampfgetümmel, erzählt die Sage, sah man plötzlich, von unsichtbaren Händen geführt, eine mächtige eiserne Keule durch die Luft sausen und rechts und links in die Haufen der Feinde schmettern. Man fand dieselbe auf dem Schlachtfelde liegen, zweihundert Pfund schwer, und bewahrte sie zu allgemeiner Erbauung in der Kirche zu Blexen, bis sie auf Befehl des Grafen Anton I. von Oldenburg im Jahre 1534 nebst anderen Zierrathen dieser Kirche auf das Schloß zu Ovelgönne gebracht wurde, wo sie später abhanden kam.

Das war die erste größere Fehde im Lande, die den Butjadingern einen glorreichen Sieg verlieh, wie achtzehn

Jahre später (1386) in demselben Monat die Schlacht bei Sempach den Schweizern, wo am heißesten Tage der stolze Herzog Leopold von Oesterreich mit seinen 2000 armen Lanzenknechten und den 650 Männern aus den ersten Häusern Deutschlands von Bauern erschlagen ward. — Hier wie dort stand der Freiheitsfönn der Bauern gegen Adels- und Fürstengewalt. Hier wie dort sprach sich die ritterliche Verachtung der Bauern fast in denselben Worten aus. Hier wie dort sah man den Gegner zu schwach an. Hier wie dort war der Ausgang derselbe: die Ritter und gnädigen Herren erlagen dem rüstigen Arme der wackeren Bauern!

Aber schon im nächsten Jahre (1369) entbrannte hier die Kriegsfackel von Neuem. Die beiden noch übrigen Söhne Konrads, Konrad II. und Christian VI., wollten den Tod ihres zu Koldewarf gefallenen Vaters, ihres Bruders und Oheims rächen. Sie fielen mit einem neuen zahlreichen Heere, diesmal aber von der Landseite her, sengend und brennend in Stadland ein, verbrannten die Kirchen zu Golzwarden und Strückhausen und zogen weiter nordwärts, alles Land schrecklich verwüstend. Allein auch diesmal erlitten sie eine neue blutige Niederlage, verloren 500 Mann und die beiden Grafen flüchteten mit wenigen Getreuen in eine Kirche, wo man sie einschloß. Zum Glück wurden die Bedrängten von den Ihrigen befreit und es gelang ihnen, Oldenburg wieder zu erreichen.

Bis so weit treffen wir die Butjadinger als einiges Volk, durch Einigkeit stark und mächtig, um allen äußeren Feinden den kräftigsten Widerstand entgegen setzen zu können, und wir müssen sie ob ihres Einheitsgeistes, ob ihrer Treue hochachten. Leider verlor sich die Einigkeit jetzt im-

mer mehr und mehr, und mit ihr verschwanden auch die guten alten Zeiten und die alte Freiheit, die bisher in allen Schlachten gesiegt hatten. Die altklugen Söhne und Enkel vergaßen, was ihre Väter und Großväter unter dem Upstalsboom, dem uralten Versammlungsplatze aller Friesen, feierlich gelobt und beschworen, wo diese nach 1323 das alte heilige Schutz- und Trugbündniß aller Friesenstämme erneuerten, und ihre alte Verfassung, ihre alten Rechtsbücher wieder aufrichteten. Wir sehen einzelne Friesenstämme stets gesonderter und selbstständiger auftreten, auch der Name Rüstringen schwand. Es entstanden sogar unter ihnen, zur Freude der Grafen von Oldenburg und der Bremer, blutige Fehden. Namentlich waren es die Häuptlinge, welche an persönlicher Macht zu gewinnen suchten. Das alte Gesetz, daß kein Frieser sich ein Haus von Steinen bauen noch Mauern anlegen durfte, kam mit dem Verfall der Einheit außer Geltung und einige Häuptlinge hatten sogar wahre Zwingburgen errichtet.

In einem solchen Steinhause, umgeben von einem Gehölze, wohnte zu Dangast der berühmte Häuptling Edo Wiemken der Aeltere, aus dem uralten Häuptlingsgeschlechte der Papinga stammend. Seine Klugheit und Tapferkeit erwarben ihm bald die Herzen aller seiner Landsleute, so daß zuerst die Rüstringer westlich der Sade, dann die Destringer und auch die Wangerländer ihn zu ihrem ersten Häuptlinge erwählten. Eine Halbschwester Edo's, Jarste Wiemken, lebte in der Ehe mit Hajo Hosken, Häuptling von Esenshamm, der auf der Hoskenwurt unweit Butterburg im Kirchspiel Esenshamm seinen Sitz hatte. Wie viele Häuptlinge der Küste ihre Räubereien auf dem Wasser trieben, so machte er besonders auf dem Weserströme

die Fahrt unsicher. Dadurch bei den Bremern schon bis in den Tod verhaft, erregte er durch Verstoßung seines Weibes den Zorn seines Schwagers Edo Wiemken auf's heftigste. Edo schwur blutige Rache dafür zu nehmen und schloß mit den bereits verbündeten Bremern ein noch festeres Bündniß, ein Schritt, welcher verhängnißvoll für die Unabhängigkeit des Landes wurde, zumal der Häuptling Lübbe Onneken von Rodenkirchen sich schon früher durch die oldenburgischen Anfälle veranlaßt gefunden hatte, sich mit seinem ganzen Kirchspiele unter den Schutz der Bremer zu begeben.

War nun auch der Schutz des Handels wohl die ursprüngliche Veranlassung der Kriege zwischen den Butjadingern und Bremern, so blieb dies doch nicht der alleinige Zweck. Es handelte sich immer mehr um die vollständige und dauernde Unterwerfung des Landes, die aber nur durch lange und schwere Kriege herbeigeführt werden konnte, daher die Kämpfe der Butjadinger mit den Bremern und Oldenburgern, wenn auch unbekannter, nicht minder glorreich dastehen, als die der gefeierten Schweizer; aber es scheint, in neuerer Zeit lesen die Leute meiner Marschenheimath die Geschichte dieser Schlachten mit eben nicht viel mehr Interesse als die der Zerstörung Jerusalems.

Vermöge des Bündnisses Edo Wiemkens mit den Bremern breiteten nun diese ihre Macht im Lande aus. Im Jahre 1381 rückte das verbündete Heer vor Esenshamm. Alles war hier in größter Verwirrung. Die Fehde war Hajo angesagt und schon zogen die bewaffneten Schiffe der Bremer die Weser herab, deren Landung zu verhindern der Häuptling zu schwach war. Von Westen her zu Lande ergoß sich wie ein reisender Strom Edo

Wiemkens gewaffnete Schaar zu Roß und zu Fuß, der sich der Häuptling Sibeth Hinrichs von Burhave, gleichfalls ein Verbündeter der Bremer, mit seiner Mannschaft angeschlossen hatte. In gestrecktem Galopp kam der Häuptling von der Wurt her durch's Dorf gesprengt, Befehl ertheilend, den mit Schießscharten versehenen Thurm schleunigst mit Mannschaft zu besetzen. Mit seinem besten Eigenthum warf er sich in die befestigte Kirche, wo er sicher zu sein hoffte, und ließ nur wenig Mannschaft zur Bewachung seiner Burg zurück, die er gegen einen starken Feind zu vertheidigen doch nicht im Stande war.

Edo Wiemkens Rache mußte sich an dem Eigenthum Hajo Hoskens fühlen. Die Hoskenwurt wurde eingeschlossen und da die auf derselben zurückgelassene Mannschaft nur zur Wache dort war, leistete sie keinen Widerstand. Edo fand nicht, was er suchte; denn Hajo hatte seine beweglichen Güter nach Esenshamm schaffen lassen. Aber in einem unterirdischen Kerker des Burgthurms lagen an Händen und Füßen mit härenen Stricken fest geknebelt in dem elendesten Zustande mehrere gefangene Kaufleute, denen Hajo auf die unmenschlichste Weise die entsetzlichsten Qualen bereitete, damit sie um so eher Rath schafften, ihm das geforderte, oft unerschwingliche Lösegeld zu zahlen, wie wir Aehnliches von keinem andern Häuptling wissen. Edo setzte die Gefangenen in Freiheit, aber die Zwingburg, dieses Raubnest, ließ er in Flammen auflodern. Erst als sie völlig niedergebrannt war, zog er nach Esenshamm, wo inzwischen auch die Bremer angekommen waren.

Es galt eine der festesten Kirchen des Landes zu erobern, die mit einem Handstreich nicht zu nehmen war.

Die Kirche, von mächtigen Sandsteinen aufgeführt, war mit einem Wall, einem hundert Fuß breiten Graben und einer starken Mauer rings umzogen, so daß der Feind nach dem Uebergang über den weiten Graben noch die hohe Mauer auf der Mitte der mächtigen Wurt, wo man in späterer Zeit das Fundament derselben ausgrub, zu erklettern hatte, ehe er an das Kirchengebäude selbst hinankommen konnte. Dies hatten die Verbündeten sehr wohl beherzigt und sich daher hinreichend mit Proviant versehen. Die Bremer hatten einen großen Vorrath von Bier an's Land bringen lassen, bestimmt, das Belagerungsheer zu stärken und zu ermuntern. Ein großer Troß war gefolgt dem Heere Edo Wiemkens und Sibeth Hinrichs, denn diese hatten es übernommen, das verbündete Heer mit Kühen, Schweinen, Schafen, Butter und Käse zu versorgen, so wie Bremen die Brodlieferung übernahm.

Der Rath zu Bremen sandte tausend Reiter und Fußknechte und eine Menge Belagerungswerkzeuge, namentlich sogenannte „Blieden“, Wurfmaschinen, um glühende Steine, brennende Fackeln und anderes Geschosß zu schleudern. Die Belagerung der Kirche begann und war heiß und blutig. Nach der Westseite hin lagerten sich die Bremer, denen auch Osterstader zu Hülfe gezogen waren, und nach der anderen Seite die beiden friesischen Häuptlinge. Der Angriff begann von allen Seiten mit der größten Wuth, aber Wuth und Verzweiflung widerstand ihm. Mittelest der mächtigen Blieden schleuderte man Tag und Nacht Kugeln, glühende Steine und Pechkränze gegen die Kirche. Vierzehn Tage hatte die Belagerung gedauert, fünf Lasten Pfeile und anderes Geschosß hatten die Belagerer verschossen, da erst gelang es, die Kirche mit Sturm zu erobern,

welcher vom Morgen bis gegen den Abend währte und einer großen Anzahl wackerer Menschen das Leben raubte. Als die Kirche genommen war, zog Hajo sich in den festen Thurm zurück, um dort noch sich zu vertheidigen, obwohl schon alle Lebensmittel aufgezehrt waren und der Hunger fürchterlich zu nagen anfing. Jetzt untergruben die Feinde das Fundament des Thurmes, setzten Stützen unter denselben und zündeten diese an. Als die Stützen verbrannten, stürzte der Thurm nieder, und weil man nicht die nöthige Vorsicht beobachtet hatte, wurden noch viele der Belagerer von dem fallenden Thurme erschlagen. Auch viele der Belagerten fanden dabei ihren Tod, doch Hajo Hosken fiel lebendig in die Hände der Sieger.

Edo Wiemken überließ den Bremern die Kirche und Siebeth Hinrichs wurde durch Land entschädigt. Den gefangenen Hajo aber schleppte Edo in die Gefangenschaft nach Bever, um dort gräßliche Rache zu üben. Er ließ ihm, wie die alten Chroniken erzählen, mit härenen Stricken lebendig das Fleisch von den Knochen sägen, so daß der Unglückliche unter den fürchterlichsten Qualen verschied.

Dadurch geschreckt, unterwarfen sich die Häuptlinge zu Golzwarden und Blexen den Bremern ohne Kampf. Alle übrigen aber fühlten sich um so inniger verbunden, des Landes Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu schützen. Auch der alte Edo Wiemken mochte wohl einige Scham und Reue empfinden, ein Bündniß mit den Feinden des Landes gegen seine Stammgenossen eingegangen zu sein, und wir sehen ihn bald nachher davon zurücktreten.

Die Bremer aber, ermutigt durch den Sieg über Esenshamm und die freiwillige Unterwerfung der Häupt-

linge zu Blexen und Golzwarden, wollten nun mit einem Schlage der tödtlich verhassten Bauernrepublik ein Ende machen. Sie verbanden sich mit dem Grafen Moritz III. von Oldenburg, ein Sohn des inzwischen verstorbenen Grafen Konrad II., und der gesammten bremischen Ritterschaft. Diese stellte fünfzig wohlgerüstete Ritter, gerade so viele Graf Moritz, die Stadt sandte hundert Reiter und an Fußvolk jeder Theil so viel, als nur irgend aufzubringen war. Der getroffenen Verabredung gemäß sollte die bewegliche Beute den Kämpfern zu gleichen Theilen zufallen, Bremen aber, das die Proviantlieferung übernahm, in den Besitz des Landes kommen. Die Aussicht auf reiche Beute lockte bald von nah und fern eine Schaar Streilitziger an, daß in kurzer Zeit mehr als 6000 Mann an der friesischen Küste landen konnten. Vor solch überlegener Macht sahen die Butjadinger sich genöthigt, sich bis zur äußersten Spitze des Landes, Langwarden, zurückzuziehen, wo die befestigte Kirche den Bedrängten Zuflucht gewährte. Unangefochten gingen die Verbündeten über die damals noch ziemlich breite Heete, die von der Weser zur Jade floß und Stadland und Butjadingen trennte*), auf deren jenseitiges Ufer die Butjadinger bei ihrem Rückzug fast ihr sämmtliches Vieh getrieben hatten, in der Hoffnung, es werde hier vor den Feinden sicher sein. Alles fiel in ihre Hände, und weiter zogen sie nach Langwarden, wo sie gegen Abend einrückten. Der dortige Häuptling Dedo Dnneken huldigte ihnen, das Nutzlose eines Kampfes

*) Seitdem die Heete im Laufe der Zeit zugeschlammt ist, sind beide Länder Eins geworden und der Volksmund begreift sie heut zu Tage in der gemeinsamen Benennung Butjadingen.

einsiehend. Die Nacht brachten die feindlichen Krieger bewaffnet unter freiem Himmel zu und die freiheitsliebenden Butjadinger mußten es mit verhaltenem Grimme ansehen, wie rings auf weiter Ebene die Wachtfeuer aufloderten, bis der Schlaf die Augen zudrückte und die Stille der Nacht nur noch vom Schnauben der Pferde und einem sechstausendstimmigen Schnarchen unterbrochen wurde.

Am andern Morgen drangen die Bremer auf eifrige Verfolgung des so leichten Sieges; der Graf Moriz aber und die bremische Ritterschaft, die nur aus reiner Beute-lust an dem Zuge Antheil nahmen, zogen es vor, sich ohne Weiteres von ihnen zu trennen und mit ihrer reichen Beute nach Hause zu ziehen. Alle Bitten und Vorstellungen der Bremer halfen nichts; ruhig rückten ihre Verbündeten auf einer Schiffbrücke über die Heete zurück in die Heimath. Dadurch bedeutend geschwächt, sahen die Bremer wohl ein, daß sie mit ihrer Macht allein sich nicht auf die Dauer im Besitze des feindlichen Landes, in dem der Freiheitsdrang so mächtig war, erhalten konnten und es blieb ihnen daher nichts weiter übrig, als ebenfalls das Land zu verlassen, welches nun wieder frei und unabhängig wurde wie zuvor. Das war 1400.

Schon im nächsten Jahre, also 1401, unternahmen die Bremer einen zweiten Zug, dem auch Graf Otto von Delmenhorst und Graf Johann von Diepholz folgten. Sie zogen, nach dem Uebergang über die Heete, auf dem Sade-deiche nach Langwarden, überfielen die Einwohner und waren wieder so glücklich, nach kurzem Kampfe den Sieg davon zu tragen. Die Butjadinger verloren bei Langwarden 14 Mann und der Häuptling Dedo Dnneken mußte für sich und seine Erben feierlich geloben: den Bre-

mern, so oft es verlangt würde, die feste Kirche zu Langwarden einzuräumen, niemals bremische Kaufleute und Schiffe zu berauben, ihnen sogar allen möglichen Beistand zu leisten. Wie erbittert aber die Butjadinger waren, zeigt deutlich der Umstand, daß sie es versuchten, bei Waddens den Deich zu durchstechen, damit das hindurchströmende Meerwasser den Rückzug des Feindes unmöglich mache, um ihn dann in der höchst unwegsamen Gegend mit leichter Mühe vernichten zu können. Zu ihrem eignen Glück wurden sie hieran noch so zeitig verhindert, daß nur das Kirchspiel Waddens von der Ueberschwemmung zu leiden brauchte.

Um indessen dauernd ihre Herrschaft im Lande zu sichern, begannen die Bremer im Jahre 1406 mit dem Bau einer starken Burg bei Otens, welche mit ansehnlichen doppelten Gräben, Wällen und Mauern umzogen und die „Friedeburg“ genannt wurde, weil sie eine sichere Bürgschaft sein sollte, daß nun der ewige Hader und Zwist aufgehört.

Eine solche Zwingburg mitten in ihrem Lande zu erbauen, war für die butjadinger Friesen etwas ganz Unerhörtes. Frei war der Butjadinger von Uralters her, kein Zwinghof hatte hier gestanden und fest war kein Gebäude als die Kirche. Zwar war das alte Gesetz, daß kein Frieser sich ein Haus von Steinen bauen durfte, mit dem Aufhören des Zusammenhangs der kleinen Land- und Dorfrepubliken außer Geltung gekommen und einige Häuptlinge hatten sogar wahre Zwingburgen errichtet, allein vom Feinde war ein solches nie erlebt und nie geduldet worden. Setzt aber sollten die streitbaren und stets freien Friesen, die der Adels- und Fürstengewalt von jeher den hartnä-

figsten Widerstand entgegensezten, sich unter dies Joch beugen und der Freiheit Grab für immer bereitet sehen.

Die Anlegung der Friedeburg stand indessen im strengen Widerspruch mit einem im Jahre 1260 zwischen den Bremern, den Grafen von Oldenburg und den Rüstingern geschlossenen Vertrage, nach welchem oberhalb Blexen überall keine Burgen an der Weser errichtet werden durften. Auch der Erzbischof von Bremen, welcher schon lange mit Unwillen und Eifersucht die wachsende Macht der Städter sah, suchte den Burgbau zu verhindern und den jungen Grafen Christian VII., sowie dessen Bruder Diedrich XII. und dessen Vetter Moriz III., die damals alle drei gemeinschaftlich über Oldenburg regierten, mit den Bremern zu entzweien. Es gelang. Noch hatte man an der Burg kaum zu bauen angefangen, da sandte schon Graf Christian den Fehdebrief und diesem folgte alsbald ein wohlgerüstetes, zahlreiches Heer, dem sich auch der noch immer unter bremischem Schutze stehende Häuptling Dedo Lübben zu Rodenkirchen, und selbst der abtrünnige Edo Wiemken mit ihren Streitkräften anschlossen, um noch in letzter Stunde den Verrath zu sühnen, dessen sie sich am Vaterlande schuldig gemacht hatten.

Die Bremer gingen ein Bündniß mit dem Grafen von Hoja und Diepholz ein und waren wieder glücklich. Graf Christian, nur von etwa 100 Reitern umgeben, drang unvorsichtig weit vor und wurde bei Golzwarden, wo die Bremer ihre Streitkräfte hinter hohem Schilf lauernd versteckt hielten, von überlegener Macht angegriffen. Von allen Seiten umzingelt und von den Seinen abgeschnitten und verlassen, mußte er sich hier gefangen geben. Er wurde als Geißel gebunden zu Pferde zur Friedeburg

und von da nach Bremen geführt, wo die Sieger leider nicht sehr edel ihn behandelten. „Se brochten,“ berichtet der Chronist Renner, „Sunter Carsten mede tho Bremen tho Lichtmisen und helden ehme gefangen in ener groten Kiste, de wurdt gebrocht von dem Rathhuse in des Baden Keller by unser leven Fruwen Kerkhave“. —

Den Grafen aus seiner Gefangenschaft zu befreien, kostete nicht weniger als 2000 Bremer Marken, eine nach dem Geldwerth jener Zeit ungeheure Summe. Das Geld aufzubringen, war nicht möglich. Da erklärten sich die Bremer bereit, Landwührden als Unterpfand zu nehmen. Ueberher sollte der Graf nebst seinem Bruder und Vetter noch versprechen, den Bau der Friedeburg nicht zu hindern, nie eine Feste an der Weser zu bauen und endlich gar den Bremern gegen Edo Wiemken, so oft sie es verlangten, Beistand zu leisten. Erst nachdem der Graf hierin gewilligt, wurde er wieder in Freiheit gesetzt.

Der mit Graf Christian verbundene Friesenhäuptling Diddo oder Dedo Lübben zu Rodenkirchen ward unter Androhung schwerer Strafe für immer des Landes verwiesen und mußte noch froh sein, daß seine beiden Söhne Dedo und Gerold auf ihren Erbhöfen bleiben durften.

Bremische, hojasche und diepholzer Streithausen lagen jetzt im ganzen Stadlande, die Friedeburg wurde stärker als je befestigt und die Einwohner mußten schwören, zu ewigen Tagen nie wieder ihre Häuptlinge zu wählen.

Zehn Jahre lang herrschte nun scheinbare Ruhe im Lande, aber eine stille Wuth ob der Schmach bremischen Voches glühte tief in aller Friesen Herzen. Die Friedeburg war völlig ausgebaut und überschaute hochragend das bezwungene Land. Mit Ingrimme hatten die gedemüthigten

Butjadinger das neue Werk bereiten sehen; mit Unwillen, wenn auch äußerlich ruhig, harrten sie der Stunde der Zerstörung.

Besonders die Söhne von Dedo Lübben, Dedo und Gerold, schwuren heiße Rache zu nehmen für die Verbannung ihres Vaters. Verbunden mit dem Häuptling Lübbe Siebeths zu Burhave, dem Schwiegersohne Edo Wiemkens, und andern friesischen Häuptlingen, beschloffen sie, den verhassten Zwang abzuwerfen. Die Erstürmung der Friedeburg sollte das Zeichen zur Erhebung des ganzen Landes von der Hunte zur Bade und Nordsee sein und mit einem Schlage gedachte man so die Macht der Bremer zu vernichten und das Land von ihnen zu reinigen.

In aller Stille war diese allgemeine Verschwörung in's Werk gesetzt. Alle Friesen im alten Küstringerlande hatten feierlich beschworen, als ein einzig Volk von Brüdern zu handeln und frei zu sein, wie die Väter es waren: Lieber todt als Sklav!

Mit der Ueberrumpelung der Burg wollte man, wie schon angedeutet, beginnen und sobald sie genommen, sollten von einer Wurt zur andern die Feuersignale gegeben werden, um an allen Ecken und Enden die Waffen zu ergreifen. Leider aber sollte die so geschickt vorbereitete allgemeine Erhebung des ganzen Küstringerlandes keine Befreiung herbeiführen, wohl aber eine noch größere Unterdrückung.

Die Nacht vom 4. auf den 5. October 1418 war für die Einnahme der Burg bestimmt. Dedo und Gerold Lübben, zwei wackere Jünglinge von echtem Friesengeist beseelt, wollten den Sturm wagen. Mit einer todesmuthigen Schaar von 24 Friesen und 20 Sachsen näherten

sich die beiden Brüder in tiefster Stille und Dunkelheit der Burg. In ihr ist Alles ruhig, die ganze Burgmannschaft schläft und so Gott will, wird der Zwinger in wenigen Stunden in Händen der Tapferen sein. Sie erreichen unbemerkt die Wälle, überschreiten die Gräben, Leitern werden angelegt, schon haben einige die äußere Ringmauer erstiegen und den innern Hof erreicht — da aber werden sie bemerkt. Schnell ruft der bremische Hauptmann Balleer die Seinen zur Gegenwehr, wird aber in dem Augenblick erschossen. In größter Verwirrung läuft jetzt in der Burg Alles durcheinander; es fehlt Ordnung und Plan. Leider waren die Stürmenden nicht so zahlreich ausgezogen, um bei der Rathlosigkeit des Feindes den Kampf zu bestehen, und die Bremer merken bald, mit wie Wenigen sie es zu thun haben. Ein furchtbarer Pfeilregen faust von der Mauer der innern Burg auf die Muthigen. Manche werden schwer verwundet, einige getödtet, die andern müssen vom Sturm ablassen; aber dennoch fliehen sie nicht, sondern verbergen sich kühn in einer in der äußeren Ringmauer befindlichen Waffenhöhle. Tief dunkel ist die Nacht, die ihre Verborgenheit begünstigt, und der Klage-ton der Verwundeten und der Seufzer der Sterbenden mischt sich unter den im Innern der Burg tobenden Lärm. Es wird berathschlagt, ob ein neuer Versuch am folgenden Morgen oder der Rückzug während der Nacht vorzuziehen sei. Dedo und Gerold, das Nutzlose und Unsinnige eines neuen Angriffs mit so kleiner Macht wohl einsehend, stimmten unbedingt für das letztere. „Was“, riefen alle andern ganz zornig, „ihr allein habt uns hieher geführt und seid die Ersten, die verzagen!?“ Vergeblich mahnten die beiden Brüder, von solch thörichtem Beginnen abzustehen; denn

die Gemüther waren einmal zu sehr erregt, die Rache erfüllte Alle und die Hoffnung eines leichten Sieges steigerte den fecken Muth.

Der neue Angriff ward beschlossen und sofort mit Wuth unternommen. Die Besatzung der Burg, ungleich stärker und diesmal besser auf ihrer Hut, warf nicht nur die Stürmenden sogleich zurück, sondern diese wurden auch eingeschlossen und gefangen genommen. Auch die beiden Anführer fielen in die Hände der Bremer. Alle wurden nun nach Bremen geführt, die Sachsen, da sie den Bremern keinen Eid des Gehorsams geleistet hatten, gegen ein Lösegeld begnadigt, alle andern aber als Eidbrüchige zum Tode verurtheilt, und zwar die Häuptlings söhne zum Schwerte, die andern zum Rade.

Der ganze Rath und eine ungeheure Menge Bürger begleitete die Unglücklichen hinaus vor die Stadt, während die „Armensünderglocke“ mit dumpfen Schlägen ihren Grabgesang anstimmte. Voll Ruhe und Würde schritten Dedo und Gerold zur Richtstätte, die auf einer Wiese vor der Stadt war. Beide Brüder drückten sich hier noch einmal innig an das treue Herz, das einst so warm und feurig für das theure Vaterland geschlagen und nun für ewig auf dem Schaffot verblutete.

Dedos, des älteren Bruders, Haupt fiel zuerst. Nun kam die Reihe an den jungen Gerold. Als er das Gerüst bestiegen und das bleiche, blutige Bruderhaupt erblickte, hob er es auf, küßte und benetzte es mit seinen Thränen. Dadurch wurden die Umstehenden tief bewegt und auch der Rath ward so von Mitleid durchdrungen, daß er ohne Weiteres beschloß, dem Jüngling das Leben zu schenken, nur solle Gerold sich in Bremen nieder-

lassen, ganz der Ihrige werden und ein bremisch Weib nehmen.

Gerold aber, dem Handel und Handwerk verächtlich war, erhob sich stolz und sprach: „Ich will Eure Schuster- und Pelzertöchter nicht, denn ich bin nicht Eures Herkommens, sondern ein edler, freier Frieser. Wollt Ihr aber ein Lösegeld, so bin ich bereit, eine Kanne voll Gulden zu geben.“ —

Da erbitterten Viele, Andere wieder wurden durch diese Worte noch mehr von wahrer Begeisterung für den edlen Friesenjüngling eingenommen und Einige im Rathe wollten gar das Lösegeld annehmen — als der alte, greise Rathsherr Arend Balleer vortrat und warnend rief: „Meint Ihr denn, daß Gerold uns jemals diesen blutigen Bruderfuß vergessen wird?“ Dies wirkte entscheidend. Noch einen Augenblick und — auch sein Haupt rollte zu Boden. —

Die Bremer erreichten dadurch aber nicht ihren Zweck, die Butjadinger in Ruhe zu erhalten. Der Freunde und Verwandten der Getödteten waren natürlich nicht wenige, auch von den übrigen Friesen ward die Schmach und der Verlust aufs tiefste empfunden, und selbst die friesischen Völkerschaften, mit denen die Bremer bis dahin noch nicht zu thun gehabt hatten, erhoben sich jetzt gegen die Unterdrücker friesischer Freiheit. Auch Graf Christian von Oldenburg konnte es den Bremern immer noch nicht vergessen, wie unedel sie während seiner Gefangenschaft an ihm gehandelt hatten. Er beschloß, die Waffen zu ergreifen, um die ihm angethane Schmach zu rächen. Der tapfere Edo Wiemken war bereits im Jahre 1410 in hohem Alter gestorben, aber sein Enkel Siebeth Papinga der Jüngere,

Hauptling von Sever und ein Freund der Lübben, machte mit dem Grafen gemeinsame Sache und versuchte wieder die bremische Herrschaft im Lande zu vernichten. Aber es schien, als ob den armen Friesen nie das Glück hold sein sollte, denn wieder wurden sie bei Blexen mit großem Verluste geschlagen. Siebeth Papinga flüchtete über die Bade zurück, Graf Christian aber wäre beinahe zum zweiten Male in Gefangenschaft gerathen.

Mit dieser Niederlage war aber keinesfalls die Empörung in Butjadingen unterdrückt. Immer lauter wurde der Schrei des Schmerzes und der Entrüstung und man wartete nur auf günstige Gelegenheit, um die Feindseligkeiten offen an den Tag zu legen. Dies war den Bremern nicht verborgen geblieben und diese Entdeckung rief neue Gewaltmaßregeln hervor.

Schon im nächsten Jahre, 1419, rückte ein neuer, 1000 Mann starker Kriegshaufen unter Führung des Rathsherrn Johann Freese in's Land. Die Butjadinger erlitten wieder eine Niederlage nach der andern und küßten ihre Kirchen ein. Vier Tage lang dauerte die Belagerung der Kirche zu Blexen, welche der Hauptling Eggo Herikles da erst übergab, als die Feinde damit beginnen wollten, den festen Thurm zu stürzen. Fester wie diese war die Kirche zu Langwarden, welche am dritten Tage genommen wurde. Eine der festesten Kirchen war die Kirche zu Burhave, mit Bollwerken, Ringmauern, Graben und einem dicken Bertheidigungsthurme versehen. In ihr hielt sich Edo Wiemkens schon erwähnter Schwiegersohn mit seiner tapferen Schaar volle vier Wochen, obwohl die Bremer mit mächtigen Blieden Tag und Nacht schwere Steine und Pechkränze schleuderten. Erst Hunger und Elend konnte

die Vertheidiger zur Uebergabe bewegen. Sie erstritten einen ehrenvollen Abzug, denn nur unter der Bedingung war die Uebergabe erfolgt, daß jeder Streiter sein Erbe und Gut behielt. Lübbe Siebeths und auch die übrigen Häuptlinge leisteten nun den Bremern den Huldigungseid. Die Befestigungen der Kirche wurden zerstört und die Trümmer in den breiten und tiefen Graben geworfen, der die mächtige Wurt umgab. Die Kirche verschonte man, den Thurm aber ließ man stürzen, indem man hölzerne Stützen anbrachte, dann das Gemäuer untergrub und nun die Stützen verbrennen ließ. Auch die jetzt nicht mehr stehende Kirche zu Waddens übergab der Häuptling Memme Siebeths gleich nach der Uebergabe der Burhaver. Die Kirche zu Abbehausen war schon 1413 von dem Häuptling Memme Eden den Bremern übergeben. Ein Jahr später (1414) hatten diese auch die Kirchen zu Esenshamm und zu Holzwarden mit Sturm genommen, von welchen letztere, die als die südlichste des Stadlandes von jeher die ersten Stöße und Angriffe der Feinde abzuhalten hatte, eine vierzehntägige Belagerung erlitt.

Die Macht und Unabhängigkeit der Butjadinger schien jetzt auf immer gänzlich vernichtet zu sein. Sämmtliche Kirchen waren vom Feinde genommen und damit hatten die Friesen ihre letzten Zufluchtsstätten verloren. Bremische Heerhaufen hielten jetzt alle Festen besetzt. Die Friedeburg, noch stärker befestigt wie zuvor, war der Sitz eines bremischen Drostens, der von da aus das ganze Land beherrschte. Die Butjadinger, welche bis dahin von einem Tribut nichts wußten, wurden jetzt auch zur Zahlung von Abgaben an die Bremer herangezogen, eine für die Friesen unerhörte Sache. Von jedem Pfluge mußte eine Tonne

Korn gegeben werden und zwei Drittel aller Bruchgelder des Landes, das andere Drittheil blieb dem Lande. Selbst an die innere Verfassung legte Bremen seine Hand und änderte, was nicht passend schien. Die wackeren butjadinger Landleute aber, deren Demokratensinn im Unglück aller Zeiten feststand, mußten diesem Treiben ruhig zusehen; Niemand durfte es wagen, ein freies Wort zu sprechen. Endlich ließen die Bremer sich im Jahre 1420 vom Kaiser Sigismund gegen Zahlung eine Urkunde ausstellen, in welcher die Besitznahme des Landes feierlich, jedoch wider- ruflich, bestätigt war.

Solche Schmach konnte das kernige Volk der Butjadinger, dem es in seiner bedrückten Lage nur an einem tüchtigen Führer fehlte, nicht lange ertragen. Lange schon kochte der mühsam verhaltene Muth in der friesischen Brust, bis er endlich nach drei Jahren in hellen Flammen emporschlug und die Rechnung fremden Voches auf einmal zahlte.

Der junge tapfere Siebet Papinga, welcher während der Zeit auf seiner Feste Siebetsburg im Kirchspiel Bandt wohnte, hatte nie an der endlichen Befreiung seiner Stammgenossen vom bremischen Voches verzweifelt. Von den Bremern mehrfach in seiner Ehre gekränkt und durch die Hinrichtung des mit ihm befreundeten edlen Bruderpaars der Lübben zur Rache gereizt, war er unermüdlich bestrebt gewesen, in aller Friesen Herzen die Flamme des Hasses zu schüren gegen die Unterdrücker friesischer Freiheit. Das Vertrauen und hohe Ansehen, welches er in den weitesten Kreisen genoß, und die Macht der Ueberredung halfen ihm bald alle Häuptlinge bis zur Ems, denen die wachsende bremische Macht stets gefährlicher ward, zu einem festen

Bunde gegen die Unterdrücker zu vereinigen. An die Spitze des Waffenbundes traten mit ihm die beiden tapferen und mächtigen Ostfriesenführer Deco tom Broke von Aurich und Focko Ukena vom Brockmerlande, die jetzt, zum ersten Male bei diesem Zuge, in Butjadingen erscheinen. Die Bremer hatten von dieser großen Erhebung des ganzen Friesenlandes nicht die mindeste Ahnung und mußten nicht wenig staunen, als plötzlich Siebets trotziger Fehdebrief sie aufforderte, sofort das Land zu räumen und die Butjadinger wieder als freie Friesen anzuerkennen. Ehe sie einmal zur Besinnung kommen konnten, brach schon in allen Theilen Frieslands der Aufstand aus. Jeder ergriff die Waffen und urplötzlich erschien Siebet Papinga am Himmelsttage des Jahres 1423 mit einer Flotte von 120 kleinen Schiffen zu Harrierbrake an der Weser und fiel mit 4000 rachesprühenden Streitern in's Stadland, wie ein reißender Strom unaufhaltsam nach Norden vordringend. Die feste Kirche zu Golzwarden, welche der bremische Hauptmann Hertke Slamstorp besetzt hielt, war in einem Nu erobert. Nichts widerstand, jede bremische Besatzung ergriff die Flucht, ein Schrecken ging durch's ganze Land. Auch die stark befestigte Friedeburg ward von den Bremern geräumt. Ganz Butjadingen war in wenigen Tagen vom Feinde gereinigt und wieder unabhängig wie vordem.

Zwar rüsteten die Bremer ihre Flotte aus, um von der Wasserseite her mit einem zahlreichen Heere in das Land einzufallen; aber jetzt legten sich der Erzbischof Nikolaus von Bremen, die Lübecker und Hamburger durch ihre Gesandten und Graf Diedrich von Oldenburg ins Mittel und die Bremer sahen sich gezwungen, die But-

jadinger ihres Huldigungseides zu entbinden und sie für freie Friesen zu erklären.

Die verhaßte Friedeburg, mit der man die Butjadinger zwingen wollte, wurde nun geschleift, daß kein Stein auf dem andern blieb, und fröhlich stand das freie Volk auf den Trümmern der Fremdherrschaft. Die der Friedeburg zugelegt gewesenen Güter wurden dem Mtenser Kloster zum Unterhalt seines Priors mit den ihm untergebenen 8 Mönchen zugewiesen. Auch was sonst noch von den Bremern zur Befestigung ihrer Herrschaft im Lande gebaut war, wurde niedergerissen und verbrannt.

Das Land bewahrte nun fast hundert Jahre seine Freiheit und Unabhängigkeit. Aber auch jetzt konnten die armen Bewohner sich ihrer Freiheit in Frieden und Ruhe niemals freuen. Zwar wagten die Bremer es hinfort nicht mehr, Butjadingen mit Krieg zu überziehen, obgleich sie noch mehrfach mit den Einwohnern in Unterhandlung traten, aber dafür wuchs die Macht der oldenburgischen Grafen und mit ihr die Begierde, dies Ländchen dauernd zu unterwerfen, wohl einsehend, daß in ihm der schönste und köstlichste Edelstein für Oldenburgs Krone verborgen lag. Sogar die ostfriesischen Grafen ließen sich dieses Land von den Kaisern verbriefen, doch hatte diese Belehnung keine bedeutende Wirkung, da die Ostfriesen niemals einen festen Fuß im Butjadingerlande gewannen. In Küstringen aber waren die alten Zeiten nicht mehr, kein Siebet Papinga mehr, der mit weiser Hand die Küstringer so fest und innig verbunden hielt, und so wurde im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das freie Land ein ausgeplündertes oldenburgischer Gebietstheil, die kleine Bauernrepublik, an der die Alten mit Liebe hingen, sie hörte für immer auf.

Graf Johann XIV. von Oldenburg eroberte das ganze Land von der Weser zur Sade und Nordsee. Schon bei seiner Vermählung mit einer Anhaltinischen Prinzessin (im Jahre 1498) ließ er sich in der Ehestiftung von seinen Schwägern ausdrücklich das Versprechen eines wirksamen Beistandes zur Unterwerfung der Butjadinger geben. Unverhofft bot sich ihm noch eine andere Hülfe dar. Ein Theil der sogenannten „schwarzen Garde“ unter dem Junker Schlenz, eine aus allerlei Volk zusammengelaufene Kriegerschaar, die für Sold jedem Herrn diente und damals weit und breit durch ihre Wildheit und Grausamkeit gefürchtet und berüchtigt, zog bei ihrer Rückkehr vom Zuge gegen die Gröninger durch das Oldenburgische. Der Graf nahm diesen Haufen zur Förderung seines Zwingwerkes sogleich in seinen Dienst und wagte, dadurch verstärkt, einen feindlichen Angriff auf Stad- und Butjadingerland. Die Butjadinger, eines so raschen Ueberfalls nicht gewärtig, hatten kaum Zeit, ihre Stammgenossen jenseit der Weser, die wurster Friesen, zu Hülfe zu rufen. Aus einem Posten nach dem andern verdrängt, boten sie zuletzt bei Waddens, am Abend vor Pfingsten 1499, der Uebermacht des Feindes ein Treffen an, erlitten aber eine blutige Niederlage. Dritteihalfhundert Butjadinger und Wurster deckten das Schlachtfeld. Viele der Einwohner, die nicht zum zweiten Male das Joch der Fremdherrschaft tragen wollten, verließen das Land, die übrigen huldigten dem Grafen und duldeten, daß er zur Sicherung seiner Eroberung die Kirche zu Rodenkirchen befestigte und besetzte.

Aber die Butjadinger hatten sich nur unterworfen, um schon im folgenden Jahre wieder zu den Waffen zu

greifen. Die glücklichen Freiheitskämpfe der wurster Friesen wider den Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg, sowie der Sieg der Dithmarscher bei Hemmingstedt über den König Johann von Dänemark flößten ihnen Muth ein, ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Sie vereinigten sich mit ihren auf dem rechten Weserufer wohnenden Brüdern, den Wurstern, und griffen die Oldenburger in ihrer Festung an. Der Verrath eines gräflichen Beamten, Johann Rowild, erleichterte das Unternehmen und ehe Graf Johann Einhalt thun konnte, war die Besatzung aus dem Lande verjagt. Darnach schlossen die Butjadinger sich an den Grafen Edzard von Ostfriesland.

Graf Johann verband sich jetzt, da er mit seiner Macht allein sich nicht dem Unternehmen gewachsen fühlte, mit dem Herzog Heinrich dem Älteren von Braunschweig, dessen Sohn zum Coadjutor von Bremen erwählt war, zu einer gemeinschaftlichen Eroberung, nach welcher der Graf zu seinem Theile das Stadland, nämlich die Kirchspiele Golzwarden, Rodenkirchen, Esenshamm, Abbehausen und Stollhamm, von dem Erzstift Bremen zu Lehn erhalten sollte. Im September des Jahres 1501 fiel das verbündete Heer in Stadland ein. Die befestigte Kirche zu Golzwarden, ein wahres Bollwerk von jeher, erlitt den ersten Angriff, sie wurde erobert, noch fester gemacht und stark besetzt. An ein weiteres Vordringen war in der ungünstigen Jahreszeit nicht zu denken; die eintretende nasse Witterung hielt die Feinde in ihrem Siegeslauf auf. Die Kirche zu Golzwarden wurde verlassen und die Verbündeten mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Das Land aber wurde wieder unabhängig wie ehemals und hallte vom Jubel der freien Butjadinger.

Erst zwölf Jahre später erreichte Graf Johann seinen Zweck. Die von den Herzögen von Braunschweig, Heinrich dem Älteren von Wolfenbüttel, Erich von Calenberg und Heinrich dem Mittleren von Lüneburg, gegen den in die Reichsacht erklärten Grafen Edzard von Ostfriesland versammelten Streitkräfte boten zu diesem Unternehmen die Mittel. Das braunschweigische Heer zählte 4000 Mann zu Fuß und 300 Reiter und wurde von Graf Johann mit 2000 Mann zu Fuß und 200 Reitern verstärkt. An drei verschiedenen Orten drang aus dem bremischen und oldenburgischen Gebiete das vereinigte Heer in Stadland ein. Der Angriff wurde durch einen anhaltenden starken Frost begünstigt. Im tapfersten Widerstande machten die Butjadinger jeden Fuß breit Landes streitig. Stolz und siegesicher wiesen sie die von der Stadt Bremen gemachten Beistandsers bietungen zurück, denn sie sahen wohl ein, daß die Bremer die Umstände nutzen wollten, um wieder ihre Herrschaft im Lande auszubreiten. „Die Bremer“, erklärten sie, „möchten nur ihre Weiber vor den Pfaffen verwahren; ihr Land würden sie schon selber zu verwahren wissen.“ — Die frommen, aber freisinnigen Landleute duldeten nämlich nie, daß die Geistlichen im Eölibat lebten, sondern jeder derselben mußte eine rechtmäßige Frau haben, damit keine unsittliche Schandwirthschaft getrieben werde. —

Die Butjadinger hielten sich in ihrem, damals in gewissen Jahreszeiten nicht wohl zu durchreisenden Lande und auf ihre eigene Stärke vertrauend ganz sicher, schlimmsten Falls rechneten sie auf die Hülfe des Grafen Edzard von Ostfriesland, der jedoch wegen des dreijährigen Krieges, den er selbst gegen die Verbündeten zu bestehen hatte, au-

ßer Stande war, ihnen Beistand zu leisten. Sie vertheidigten sich anfangs zu Rodenkirchen, wurden aber, als erst die Kanonen zu donnern anfangen und die ehernen Feuereschlünde ganze Reihen niederschmetterten, nach kurzem Kampfe hier zum Weichen gebracht. Die Kirche, schon 1499 stark befestigt, ward bei ihrem Rückzuge fast ganz von ihnen zerstört, damit die Feinde hier sich nicht vertheidigen möchten, falls dieselben bei ihrem Vorrücken geschlagen würden.

Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Einwohner hinter einer bei Hartwarden aufgeworfenen und bis an's Moor reichenden „Landwehr“, einem Erddamm mit weitem Graben davor. Den Damm begossen sie seiner ganzen Länge nach mit Wasser und der Frost deckte darüber ein spiegelglattes Eis, das ein Erklimmen unmöglich machte. Ruhig erwarteten die tapferen Landleute hier den Feind; denn als der Herzog sie zur Ergebung auffordern ließ, wiesen sie ihn mit den Worten zurück, „sie wären nicht willens, sich von seinen Amtleuten plagen und schinden zu lassen, lieber wollten sie den Tod!“ Da standen nun die Verbündeten an diesem ehernen Damm, hinter dem die weniger zahlreichen Landleute der Uebermacht feindlicher Waffen trohten, und man verzweifelte schon, von dieser Seite in das Land einzudringen, als ein Verräther — Gercke Ubbensen hieß er, Graf Edzard ließ ihn nachher viertheilen — sich erbot, dem Heere einen verborgenen Weg um die Landwehr durch das Schweier Moor zu zeigen und es den muthigen Vertheidigern des Vaterlandes in den Rücken zu bringen. Jetzt war für diese, außer in der Flucht, an keine weitere Rettung zu denken. Aber auf der Stelle zu entfliehen, hielten sie zu schimpflich und sie suchten in einem kurzen, aber mannhafteu Kampfe ihre Ehre

zu retten, erlitten aber eine blutige Niederlage. Das war am 14. Februar 1514.

Zuletzt sammelten die Butjadinger sich noch wieder bei Langwarden, wurden aber auch hier geschlagen und die Kirche ward mit Sturm genommen. Die Besiegten hatten 700 Todte und 400 Gefangene, aber auch die Verluste der Verbündeten waren nicht geringe, denn die feindliche Allgewalt hatte die Butjadinger zum verzweifeltsten Widerstand getrieben. Selbst Herzog Heinrich von Wolfenbüttel, ein sonst so rauher und kalter Krieger, bewunderte den Muth und die Tapferkeit der Besiegten. „Ein theurer Sieg!“ sprach er auf's innigste gerührt, „o, könnten wir doch die braven Männer, die da fielen, in's Leben zurückrufen!“ Mehrere der Gefangenen, die sich in dem Kampfe ausgezeichnet hatten, setzte er sofort in Freiheit und ehrte so edel die Tapferkeit auch im Besiegten.

Das war der letzte und glorreichste Kampf, den die Butjadinger je für ihre Freiheit und ihr gutes Recht gekämpft haben. Damit ist denn auch der letzte Widerstand aufgegeben und Stadland wie Butjadingen bis auf den heutigen Tag unter oldenburgischer Herrschaft.

Ernstes Staunen aber und hohe bewundernde Verehrung muß uns erfüllen für ein so wackeres Volk, das mit einem solch unverwüßlichen Muth, den die Gegner Wahnsinn genannt haben, für seine alten Rechte und seine alte Freiheit kämpfte; das sich immer und immer wieder erhob nach den wiederholten Niederlagen, welche die Feinde ihm beibrachten; das weit lieber alle Gräuel und Verheerungen des Krieges duldete, als daß es sich in eine Staatseinrichtung gefügt hätte, die ihm von je widerstrebte; bis es endlich nach dreihundertjährigem Kampfe der Uebermacht

feindlicher Waffen unterliegen mußte. Fürwahr! Ihr lieben
Landsleute in Butjadingen braucht Euch Eurer Vorfahren
nicht zu schämen, und ich reiche Euch freudig meine Hand
zum biedern, vollen Handschlag.



ß
di
di
sch
hi
be
stü
fal

ne
an
we
Lä
spi
Ru
der
wie
wil
lass
Ven
wer
Wa
Sei
Ger
vier
um
und
Küch
Fluc
Stel
ten i



eben
hren
and



